

SWR2 Essay

## **Batavische Tropfen**

Meditationen über den Augenblick

Von Malte Oppermann

Sendung: Montag, 13. Januar 2020

Redaktion: Michael Lissek

Regie: Iris Drögekamp

Produktion: SWR 2018

SWR2 Essay können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:  
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-essay-podcast-104.xml>

---

### **Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

### **Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)

Batavische Tropfen oder Bologneser Tränen, im Englischen auch Prince Rupert's drops genannt, sind seit dem Mittelalter (und wahrscheinlich noch viel länger) bekannt. Sie entstehen, wenn flüssiges Glas in Wasser oder Öl hineingetropft wird, sodass es sehr schnell abkühlt. Die Oberfläche des Tropfens wird dabei schneller hart als sein Inneres. Dadurch entsteht eine Spannung im Inneren des Glases, die es sehr hart und widerstandsfähig macht. Zugleich sorgt diese Spannung jedoch dafür, dass der batavische Tropfen in einer Explosion zu Staub zerspringt, wenn sein dünnes und filigranes Ende beschädigt wird. Die Geschwindigkeit, mit der ein einzelner Riss sich dann durch das Glas fortsetzt, beträgt bis zu 1900 Meter pro Sekunde.

Während das dicke Ende des batavischen Tropfens auch mit Hammerschlägen nicht zu zerstören ist, zerspringt das ganze Gebilde schneller als Schwarzpulver abbrennt, wenn der dünne Schwanz, der sich beim Eintauchen des heißen Glases in das kalte Wasser gebildet hat, einen Riss bekommt. Erst modernste Kameras konnten diesen Prozess erkennbar machen.

Batavische Tropfen

Meditationen über den Augenblick

Essay von Malte Oppermann

Wie kann es überhaupt eine Philosophie des Augenblicks geben?

Hat die Philosophie es nicht eigentlich mit den Prinzipien und allgemeinen Formen der Wirklichkeit zu tun? Welchen Sinn kann es haben, dem Flüchtigen und Verschwindenden des Augenblicks nach-zudenken? Was bleibt einem da?

Wenn man schon vom Augenblick sprechen wollte, dann dürfte man vielleicht nie versuchen wollen, etwas über einen bestimmten Augenblick zu sagen, sondern müsste sich darauf beschränken, den Augenblick nur ganz allgemein als die kürzest mögliche Zeiteinheit oder dergleichen zu nehmen.

Und dennoch soll es um den Augenblick gehen. In schlechter Gesellschaft sind wir damit nicht. Schließlich hat der Augenblick die Philosophen von Platon bis heute beschäftigt. Kierkegaard zum Beispiel:

„Der Augenblick ist ein bildhafter Ausdruck, und es lässt sich daher so leicht nicht damit umgehen. Doch ist es ein schönes Wort, wohl wert, darauf zu achten. Nichts ist so schnell wie der Blick des Auges, und doch ist er kommensurabel für den Gehalt des Ewigen. Wenn Ingeborg über das Meer nach Frithjof ausschaut, so ist das ein Bild dafür, was das bildliche Wort bedeutet. Ein Ausbruch ihres Gefühls, ein Seufzer, ein Wort hat schon als Laut mehr die Bestimmung der Zeit an sich und ist mehr gegenwärtig auf ein Verschwinden hin und hat nicht so sehr die Gegenwart des Ewigen in sich, wie ja denn auch ein Seufzer, ein Wort und so weiter die Kraft hat,

der Seele zu helfen, loszuwerden, was auf ihr lastet, eben weil das Lastende, bloß ausgesprochen, schon gleich beginnt, ein Vergangenes zu werden.“

Wenn vom Augenblick die Rede ist, dann oft im Sinne eines besonders intensiven Moments. Man stellt sich eine Situation vor, die wie eine angehaltene Filmszene voller Bedeutung ist. Als würde so ein Augenblick die wichtigsten Dinge unseres Lebens in einem einzigen Bild vor uns hinstellen.

„Wo ich bin, fern und nah,

Stehen zwei Augen da,

Dunkelhell,

Blitzesschnell,

Schimmernd wie Felsenquell,

Schattenumkränzt.“

(Grillparzer)

Jeder kennt Augenblicke in seinem Leben, die unauslöschlich in seinem Gedächtnis sind. Eingebannte Bilder, in denen sich ganze Kapitel seines Lebens ausdrücken und die Konturen seiner Wünsche klar hervortreten wie Spuren im Schnee.

Vielleicht vom Anfang einer Liebesgeschichte:

(gellender Pfiff)

Dass sie so laut pfeifen konnte, hätte ich nicht gedacht. Scharf wie der Pfiff eines Arbeiters, der im Maschinenlärm einen Kumpel warnen will. Sie kam vor dem kleinen Bahnhofsgebäude auf mich zu, in einem schwarzen gefütterten Mantel mit enger Taille und weitem Pelzkragen, einer schwarzen Pelzmütze auf dem Kopf und roten Stiefeln an den Füßen. Der Mantel war offen und mehrere Perlenketten fielen verknäult über ihre Bluse herab, die hell aus dem Schwarz des Mantels hervorleuchtete. Ihre Locken waren in Unordnung und verwickelten sich mit den Ketten und mischten sich in die Haare des Pelzes. Sie sei krank sagte sie, während sie mich ihre Wangen küssen ließ. Wenn sie mit mir jetzt in den Zug nach Venedig steige, könne das bedeuten, dass sie heute Abend darniederliege.

(Bahnhofsgeräusche)

Das waren jetzt aber ziemlich viele Augenblicke oder nicht? Dies Bild, wie die Frau da auf ihn zukommt, das braucht doch seine Zeit um sich zu entfalten. Durch das Gehen müssen die Mantelseiten erst zur Seite wehen und nur weil sie näherkommt, kann er womöglich erst sehen, dass sie es war, die gepfiffen hat.

Der Augenblick enthält doch nicht von allein seine Bedeutung und Intensität. Er empfängt sie dadurch, dass er Glied einer ständig ablaufenden Folge von Momenten ist.

Ich würde nicht sagen, dass wir es bei dieser Bahnhofsszene mit einem Augenblick zu tun haben. Ich denke, dass es erst die Erinnerung ist, die aus der vergangenen Zeit Bilder herausnimmt, die wie ein Augenblick stillzustehen scheinen. Doch in Wahrheit wird in ihnen kein Augenblick festgehalten, sondern eher eine ganze Episode. Diese Bilder gleichen Gemälden, auf denen auch ganze Episoden von Handlungen und Ereignissen dargestellt werden, auch wenn sie selbst unbeweglich sind.

Für mich haben solche stehenden Bilder mit dem Augenblick nicht so viel zu tun. Sie sind Erinnerungsbruchstücke, die als Chiffre für eine Lebensepisode fungiert. Als Symbol für eine ganze Kette beglückender Erlebnisse und Ereignisse.

Der Augenblick, das ist doch etwas anderes. Am Augenblick ist das Allermeiste gar nicht einzufangen. Vielleicht hätte man als Beispiel besser eine Abschiedsszene nehmen sollen. Der Augenblick ist das unwiderruflich Vorübergehende. Das bessere Bild wäre der Zug mit dem Liebespaar darin gewesen: wie er pfeift und unter der Brücke verschwindet.

\*

Der Augenblick ist das ganz Einmalige. Man könnte sagen, dass er deswegen uninteressant ist, da das ganz Einmalige sich eben nicht festhalten und einordnen lässt.

Ist das so?

Das wäre merkwürdig, wenn es gar keine Wahrnehmung des Augenblicks in seiner Einmaligkeit geben könnte.

Wenn ich zum Beispiel an einem Festtag wieder einmal mit meinen Geschwistern beisammen sitze, dann habe ich doch ein Empfinden dafür, dass gerade dieses Beisammensein an diesem Tag in diesem Jahr unwiederholbar ist. Ich sehe und höre, rieche, schmecke und fühle all die kleinen Details der konkreten Situation, die sich morgen schon geändert haben werden. Das Wetter schlägt um und abends singt die Amsel von einem anderen Baum her, der etwas weiter entfernt vom Fenster steht.

Irgendwie gelingt es den Sinnen, zur Einmaligkeit des Augenblicks vorzudringen.

Wenn wir einen Augenblick erleben, ist er undurchdringlich und hart wie der vordere Teil eines batavischen Tropfens. Doch sogleich löst er sich wieder auf und verweht. Die Zeit schreitet voran. Ein Zerstäuben unendlich vieler Momente, die ungreifbar

schnell verschwinden. Wie die Glasstäubchen, mit denen die bologneser Träne blitzschnell in die Luft geht.

(Musik)

\*

Ein Gefühl für das Unwiederbringliche des Augenblicks zu haben, das ist ja schön und gut. Doch wenn ich mich zu sehr auf den Augenblick konzentriere, verengt sich dann nicht meine Wahrnehmung der Wirklichkeit?

Ich glaube nicht. Der Augenblick schließt mir die Welt auf. Von allem Wirklichen kündigt mir nichts als der Augenblick, und kein Stoff und kein Fleisch ist da, das ich berühren könnte, es sei denn in ihm.

Das gilt sogar für die Geschichte. Auch sie kann im Augenblick plötzlich lebendig werden. Durch eine Farbe, ein Parfum – bei Proust war es die Madeleine: plötzlich rührt sich schon Untergegangenes wieder.

Im Augenblick ist das Alte neu, denn jeder Geschichte, die er erzählt, gibt er etwas von seiner eigensten Einmaligkeit ab.

(Sich durchmischende Stimmen und Musik. Vielleicht sogar teilweise verzerrt; wie durch ein bewegtes Medium hindurch gehört)

Von Augenblick zu Augenblick spricht die Gegenwart mit ihrem Woher und Wohin. Vergangenes und Zukünftiges, Nahes und Fernes verweben sich ineinander, in jedem Moment, der dahingeht. Der Windhauch trägt von tief unten im Tal ein Geräusch herauf.

Doch es gibt auch Momente der Windstille.

(Wechsel der Akustik)

Ich liege auf dem Rücken unter hohen Zedern und höre die Zikaden und während die Hitze meinen Körper ganz ausfüllt, erreicht die Sonne den Stand des höchsten Mittags: kein Gestern und kein Morgen – ich bin ganz Augenblick. Schweigen. Und in diesem Moment schlafe ich ein.

(Musik)

\*

Ist der Augenblick vielleicht ein Sonderfall des Erlebens? Eine spezielle Form der Wahrnehmung? Eine Art Snapshot, den das Gehirn von einer besonders bedeutungsvollen Situation in meinem Leben aufnimmt?

Das Allermeiste, mit dem ich umgehe und von dem ich spreche, scheint ja vom Augenblick ganz losgelöst. Objekte und Zusammenhänge, die für Minuten, Tage oder Jahrtausende bestehen. Das Haus in dem ich wohne ist sechzig Jahre alt und steht Tag für Tag auf dieselbe Weise da. Meine Akte und Gedanken wiederholen sich und meine Stunden sind so gleichförmig wie Sardinen.

Kann es sein, dass jemand über viele Augenblicke hin einfach so in der Zeit existiert?

Niemand kann in der Vergangenheit oder in der Zukunft existieren. Niemand kann je woanders sein, als in einem konkreten und einmaligen Augenblick seines Lebens, auch wenn er ihn nicht als einmalig erlebt.

Das ist auch für unsere Freiheit wichtig. Wir würden niemanden frei nennen, wenn er nicht zu jedem beliebigen Zeitpunkt eine Entscheidung fällen könnte, etwas anders zu tun als zuvor.

Ein freies Wesen muss von Augenblick zu Augenblick existieren. Immerzu in einem neuen Augenblick. In einem Augenblick, in dem es grundsätzlich frei ist, auch wenn es so aussieht, als würde diese grundsätzliche Freiheit im Laufe verschiedener Tätigkeiten mal größer und mal kleiner.

\*

(Geräusche und Stimmen des Marktes)

In Sizilien verkaufen sie auf den Märkten die *Neonata*. Winzige Fischbabys, die in silbrig-violetten Haufen unter den Markisen liegen. Das sieht aus wie glitschiges Lametta. An anderer Stelle türmen sich die Artischocken, denen die Verkäufer mit unglaublicher Schnelligkeit die äußeren, harten Blätter abschälen, sodass sie hoch durch die Luft fliegen. Nebenan schneidet der Fischhändler eine große Scheibe von einem Schwertfischleib ab. Er ist noch nicht alt, aber er macht das bestimmt schon zum tausendsten Mal.

Die Schnelligkeit, mit der der junge Mann Fische ausnimmt, ist verblüffend. Dass eine solche Geschwindigkeit möglich ist, liegt daran, dass der Vorgang ohne die geringste Abweichung immer derselbe zu sein scheint. Das ist das Wesen der mechanischen Arbeit.

Wie weit sind solche Tätigkeiten vom Augenblick entfernt! Ein monotoner Rhythmus, wie das Ticken eines Weckers. Dennoch braucht auch dieser Rhythmus immer wieder einen Akt, der ihn fortsetzt. Auch der Fischverkäufer muss in jedem Augenblick seines Tuns eine spontane Entscheidung fällen. Er bemerkt sie zwar nicht mehr, aber sie ist da. Wenn ein plötzliches Geräusch ablenkt, dem kann ein Handgriff misslingen, den er seit der Kindheit in Perfektion beherrscht.

\*

Die kontinuierliche Tätigkeit, in der wir alle begriffen sind, macht es schwierig, ein Gefühl für den Augenblick zu behalten. Deswegen machen die Leute Yoga oder vertiefen sich in indische Weisheitslehren.

Es ist aber vielleicht gar nicht notwendig, zu meditieren, um ab und zu in einen Zustand zu fallen, in dem von allen Vermögen, die wir haben, nur die Anschauung tätig ist. Ein Moment völliger Ruhe; als läge man im tiefen Schlaf mit offenen Augen.

(Geräusche des Sommergartens in Italien)

Um die Mittagszeit war die Luft so klar und das Sonnenlicht lag so gleißend über dem See und den Hügeln, dass jede Nadel und jedes Blatt, jedes Sandkorn und jede Frucht zu strahlen begann. Der Wind, der die Blätter rascheln und die Wipfel der Zypressen schwanken ließ, vervielfältigte den Effekt der Spiegelung ins Unendliche. Von jeder Oberfläche: von den mattglänzenden Blättern der Oliven und dem rauen Schorf der Zedernrinde, blitzte mir ein einzigartiges Signal entgegen.

Von der hohen Mauerbrüstung aus sah ich hinaus auf einen Ozean untergehender Monaden. Nicht mehr Orangenbäume, Wege und Rosen, nicht mehr die begrenzte Palette der Grüntöne der verschiedenen Blätter und Nadeln tragenden Pflanzenarten, und auch nicht mehr Hecken und Beete lagen da in der Mittagsstunde hingebreitet.

Es war, als würde mit jedem Augenblick eine neue Welt entstehen. Als würde ich auf ein gigantisches Gewimmel ständigen Entstehens und Untergehens schauen. Nicht auf eine begrenzte Menge von Dingen, sondern mitten hinein in ein Lichtgewitter mit jedem Augenblick verglühender Einmaligkeiten.

\*

„Die Gegenwart ist der einzige Ort des Realen.“

(Davila)

Was für eine Idee, es gäbe ein Land jenseits des Augenblicks! Eine Topographie von Beton unter einem klinisch weißen Himmel.

Aber das Gewitter fegt die Hitze des Nachmittags hinweg und blitzschnell sind die Eidechsen von den Mauern verschwunden. Ein feiner Regen überzieht das leuchtende Maigrün der anderen Seeseite mit einem Grau wie Pastell. Die Herren und Titanen einer realen Landschaft wechseln ständig.

(Gewitter, einsetzender Regen)

In der Natur ist zu erleben, wie sie in jedem Augenblick ein anderes Gesicht zeigen kann. Die Wahrnehmung folgt diesen Sprüngen. Das ist vielleicht der Grund dafür, dass der Aufenthalt in der Natur der Phantasie oft mehr Nahrung bietet, als der

Aufenthalt zwischen Wänden, und hängen sie auch voller Bilder. Da schlägt so schnell nichts von jetzt auf gleich vom einen ins andere um.

\*

Ich habe mich lange darauf vorbereitet, bevor ich das erste Mal LSD versuchte. Ich habe Ernst Jüngers Buch „Annäherungen“ und Aldous Huxleys Doors of perception gelesen. Lange Gespräche mit meinen bereits erfahrenen Brüdern folgten. Als es so weit war, schien alles perfekt:

der Ort war ein Haus am Berghang. Nach Osten blickten wir auf schneebedeckte Gipfel und sahen unten das Wasser des Sees, wie mit eingefrorenen Wellenmustern überzogen. Das Zirpen der Zikaden erfüllte die Luft. Das Laub der Olivenbäume glitzerte silbrig im Windzug und über uns wölbten sich die Äste eine riesige Zeder. Plätschernden Brunnen, Rosenüberwölbte Treppengänge, dunkelgrüner Akanthus. Es war eine wahre Fülle um uns herum.

(Musik)

Ich war enttäuscht. Ein Zypressenstamm machte einmal kurz eine Schlangenbewegung, doch ansonsten war alles ziemlich normal geblieben: das Grüne war grün geblieben, das Rote rot, die Decke, auf der wir lagen, weich und das Gras hatte sich wie Gras angefühlt.

Und doch...

Mein vorgefasstes Bild war beschränkt gewesen auf das Visuelle. Zu sehr hatte ich jeden Moment darauf gewartet einem halluzinierten Ungeheuer zu begegnen, oder über eine schiefe Ebene in einen Ozean aus Licht zu stürzen.

Dergleichen Künstliches und Phantasiertes spielt nicht die Hauptrolle im LSD-Rausch.

Das Ganze ist schwer in Worte zu fassen. Vielleicht ist der Rausch, wie Jünger schreibt, eine Schärfung *aller* Sinne; bis ins Unerträgliche. Das Geräusch, wie einer eine Zigarettendose öffnet, erschien ihm da einmal wie ein lauter Knall.

(Starkes akustisches Anschwellen und Anbranden, fast unangenehm)

\*

„*Individuum est ineffabile*“ –das Unteilbare und Einmalige ist nicht zu erfassen. Das gilt auch für den Augenblick. Er lässt sich nicht festhalten. Nicht mit Photoapparaten und auch nicht in der Malerei.

Denn ein Gemälde oder ein Photo sind ja gerade Abbildungen von Vergangenen. Von Gesehenem und Gehabten, Gewesenem und Geträumten. Sie sind wesentlich



Symbole. Weder auf der Leinwand noch auf dem Photopapier ist der Augenblick enthalten, der darauf abgebildet ist. Der Augenblick, wo das geschmückte Kind nach seiner Taufe einmal dem Photographen in die Linse schaut zum Beispiel. Oder die *heure bleue*, die blaue Stunde, die den Maler inspirierte. Auf dem Photopapier oder der Leinwand sind nur farbige Partikel. Doch sie bilden etwas ab. Sie symbolisieren es.

Ist es nicht so, dass im alltäglichen Leben alles um mich herum symbolisch wird? Symbolisch in dem Sinne, dass die Dinge um mich herum zu Trägern von Bedeutungen werden, die nicht von selbst in ihnen sind, sondern die sie nur durch mich und meine Tätigkeit erhalten?

Da mag es schon sein, dass jeder flüchtige Augenblick, den ich erlebe, mir nicht zu fassen ist. Doch das stört mich nicht. Die eigenste Besonderheit jedes neuen Augenblicks ist mir gar nicht wichtig. Wichtig ist nur die Bedeutung, die jede Wahrnehmung, die ich mache, für mich hat. Das Besondere und Einmalige dieser Wahrnehmung selbst rückt nicht in mein Sichtfeld.

Im Alltag spricht mir jeder neue Augenblick von denselben alten Dingen und Praktiken. Doch der Rausch lässt den Pegel der sinnlichen Anbrandung steigen. Dann schwankt der Verstand im Getöse immer neuer Wellen übervoller Sinneseindrücke. Das ist die Wirkung von LSD: eine Art Abschaltung der symbolischen Routine in mir. Unfähig, in ihm etwas anderes wahrzunehmen als nur ihn selbst, wird mir jeder neue Sinneseindruck eine eigene Welt, die so groß ist, dass ich mich in ihr verliere.

Der Effekt ist da besonders stark, wo die Umgebung von großer Fülle ist. Ein blühender Garten. Was enthält ein blühender Garten nicht alles, wenn Licht und Luft in ihn hineinfahren! Die Unzahl der Blätter und Blüten wird mit der Anzahl der Sekunden multipliziert, die der Tag werden lässt. Aus Wolkenschatten und Sonnenstrahlen, aus Windböen und Tautropfen.

\*

Niemand ist im Stande, die sinnliche Fülle der Wirklichkeit ganz aufzunehmen. Die Tore der Wahrnehmung schließen sich bis auf einen schmalen Spalt.

Das ist notwendig, wenn man bestimmte Absichten verwirklichen möchte.

(Geräusch eines fahrenden Wagens)

Im hellen Sonnenlicht sind meine Augen auf eine staubige Straße gerichtet, die der Wagen, den ich fahre, nicht verfehlen soll. Das klingt einfach. Doch da sind Hügel und Sträucher, Schattenflecken und Gesteinsbrocken, die den Gesichtskreis erfüllen. Jedes Sandkorn dort ist eine ureigene Wirklichkeit, jeder Sonnenstrahl und jede Reflexion. Hinter der Kurve fliegt ein Vogel von einem nahen Baum ab und am Blatt einer Rose hängt ein Tautropfen.

So unendlich Vieles ist um mich herum in jedem Augenblick. Ich bemerke es und ich nehme es doch nicht richtig wahr. So wie ich nicht mehr bewusst die einzelnen Buchstaben einer Schrift wahrnehme, wenn ich einen Text lese. Jetzt lese ich die Umgebung um mich herum. Ich lese aus einem Schattenfleck heraus, dass auf der Straße ein Schlagloch lauert und eine geschwungene Hecke bedeutet mir, dass nun eine Kurve kommt.

Ich lese von den Dingen die Bedeutung ab, die sie für mich haben. Das ergibt sich aus meiner Tätigkeit und ihrem Zweck. Je mehr ich mich auf mein Vorhaben konzentriere, umso mehr erscheint es mir, als würde ich um mich herum nur noch diese Bedeutungen selbst sehen und gar nicht mehr all die Individualitäten, die durch meine Absicht zu den Trägern dieser Bedeutungen werden.

Das ist eine Art Anspannung, die bis in die Sinnesorgane selbst dringt. Doch diese Anspannung kann durch die Droge gelöst werden, und der sinnliche Leib taucht unter in der Fülle um ihn herum. Er verliert sich in ihr. Wie ein Tropfen Tinte, der ins Wasser fällt.

(Naturgeräusche, delirantische Musik)

\*

Langsam habe ich das Gefühl, als würde man von einem Augenblick gar nichts behalten können. Es scheint ja immer wieder nur ein völlig neuer Augenblick zu sein, in dem sich nur vage der Schatten von Vergangenen abzeichnet; aber auch er lässt sich nicht festhalten.

Die Gewohnheit hilft mir, das zu übersehen. Weil sich die Momente meines Lebens oft zu ähnlich sind. Doch am Ende wäre jeder einzelne von ihnen mir radikal entzogen.

### **Ein batavischer Tropfen:**

man dringt nicht hinein und wenn es zu gelingen scheint, löst er sich unversehens auf.

Die Wirklichkeit bleibt dem letzten Zugriff verschlossen; in den gläsernen Tropfen der Augenblicke.

Aber wenn die Wirklichkeit immer im Augenblick liegt, muss sie dann nicht irgendwie zeitlos sein?

(Musik)

\*

Der Augenblick löst sich schneller auf als eine Rauchsäule in der Windbö.

Doch mein Leben stiftet eine Verbindung zwischen all diesen flüchtigen Momenten. Sie bilden einen mehr oder weniger harmonische Zusammenhang.

(Wind. Dann sich aus Einzeltönen langsam entwickelnde Melodie.)

Es ist wie bei einer Melodie, wo jeder verklingende Ton zum Wesen des folgenden Tones beiträgt. Oder auch wie bei einem Satz, wo die Bedeutung eines Wortes wesentlich davon abhängt, welche anderen Worte in der Folge vor ihm stehen.

So spricht mir jeder Augenblick von der Sukzession meines Lebens. Obwohl er selbst nicht an ihr teilzunehmen scheint.

(Musik)

\*

Als ich das erste Mal vom Bahnhof Santa Lucia den Canale Grande hinauffuhr, war es schon dunkel und ein kräftiger Wind blies Schneeregen über das Wasser. Auf den Wellen tanzten die Lichtreflexe von den Fenstern der Paläste; alle Säle schienen erleuchtet. Es war November. Ab und zu kam ein anderes Vaporetto uns entgegen, an den Stationen stiegen nur wenige Leute ein.

Der Rausch, der mich während dieser Fahrt erfasste, war so stark wie nichts anderes, was ich zuvor erlebt hatte. Es war mir, als könnte ich mit meinen Sinnen die ganze Stadt Venedig mit all ihrer Geschichte spüren. So als würde man am Gipfel die Hand auf den nackten Felsen legen und den ganzen Berg in seiner Hand fühlen.

Während die Dampferstationen eine nach der anderen erreicht und wieder verlassen wurden, brach dieser Eindruck nicht einen Augenblick ab. Die unzerbrochene Anschauung ist normalerweise flüchtig wie ein Funke. Hier blieb der Lichtblitz stehen.

(Gluckern des Wassers in den Kanälen)

Es ist merkwürdig, dass dieser Effekt nur schwer mit Absicht herbeigeführt werden kann. So sehr ich mich auch bemühe, gelingt es mir doch nur sehr selten, absichtsvoll einen Ort oder ein Kunstwerk mit ganzer Seele in mich aufzunehmen. Fast glaube ich, es muss die äußere Wirklichkeit und Kraft sein, die mich in solchen Momenten durchdringt. Wie der Sog, den ein Akkord auf dem Höhepunkt einer Musik erzeugt.

Nur bei machen Lektüren kann es auch passieren, dass sie für eine gewisse Zeit dem ganzen Inneren eine bestimmte Färbung geben. Doch auch die lassen sich nicht einfach wiederholen. Die Wirkung bleibt aus. In der Zwischenzeit haben die Lichtverhältnisse sich geändert. Die Schatten um mich herum kommen von einem neuen Wesen, das unbemerkt hinter mich getreten ist.

\*

**Da war er wieder:**

der mit großer Bedeutung aufgeladene Moment. Eine ganze Reihe sogar.

Doch der Augenblick, der wirklich aus der Reihe tanzt, müsste der nicht wie ein Filmriss wirken? Das lockere Glied in der Kette der Sukzession: wäre das nicht eher wie eine Menge loser Fäden in einem Wandteppich? Es entsteht ein Loch, eine Lücke im Motiv. An der betroffenen Stelle ist kein Bild mehr sichtbar.

Der Rausch, der zum Filmriss führt, muss schon sehr stark sein. Das Bild scheint passend: wie die vielen einzelnen Photos, die auf der Filmrolle aneinandergereiht sind, könnte man sich auch Augenblicke in der Zeit aneinandergereiht denken. Wenn die Umstände günstig sind, mag sich mal ein einzelner Snapshot tiefer in die Erinnerung einsenken, normalerweise aber zählt nur der bewegte Ablauf.

Schon Aristoteles hat sich gefragt, ob es sein kann, dass der Fluss der Zeit aus kleinsten stillstehenden Momenten besteht. Er kam zu dem Schluss, dass das nicht sein kann. Aus verschiedenen Gründen müsse das Kontinuum unendlich teilbar sein, ohne dass man irgendwann zu einem kleinsten Grundbaustein vorstoße.

Dem entspricht die Erfahrung. Es ist nicht möglich, zu sagen, wie viele Momente es in einer Zeitspanne gegeben hat.

Die Zeit gleicht nicht so sehr einer Perlenkette von Momenten als einem Spiegelsaal, in dem ständig eine ungreifbar-flüchtige Gegenwart von etwas Vergangenen oder auch Erwartetem erzählt.

Diese Erzählung kann klar, einfach und fassbar sein. So lässt sich zum Beispiel meine Vergangenheit in Symbolen festhalten: in Worten, Bildern und Objekten.

Doch sie gleicht dabei einem Spiegelbild. Sie ist nicht eigentlich da. Es sind schon wieder neue Augenblicke, die nur von ihr erzählen, ohne sie zu enthalten.

Was gewesen ist, ist nicht der Teil der Filmrolle, der bereits an der Lampe vorbeigelaufen ist. Es huscht immer noch von Augenblick zu Augenblick über die stets ungreifbare Gegenwart wie ein Schatten.

\*

Die Momente in der Zeit antworten einander, wie in einer Fuge. Ein Augenblick spricht zum nächsten.

Die Fuge ist keine Kette von Tönen, die einfach daliegt, als wäre sie ein räumliches Objekt. Sie verschwindet ständig mit der Gegenwart. Mit einem Augenblick. Sie ist ein verklingendes Tönen in jeder einzelnen Note.

Wenn auch ein Augenblick vom anderen spricht, so bewahrt doch keiner einen anderen auf. So wie der Spiegel nicht enthält, was in ihm widerscheint.

Aber es gibt doch auch räumliche Objekte, die nicht so fest an den Augenblick gebunden sind, wie die Töne einer Musik. Mein Körper zum Beispiel. Ist der auch ein Ton, den der Wind davonträgt? Warum nicht? Die Metapher ist nicht völlig unpassend. Dies Dahingehen heißt ja nur, dass man zu keinem Augenblick, in dem der Körper existierte, zurückkehren kann.

Wie ein fliegender Vogel: Er fliegt eine Strecke, doch diese Strecke ist wie eine Melodie: ihre Abschnitte folgen einander und sind nicht alle zugleich da; ganz wie die Töne in der Musik, und wie der Körper in den Augenblicken in der Zeit.

Jeder Körper hat seinen Ort im Augenblick. Im Augenblick liegt seine sinnliche Anwesenheit. So wie der Ton einer Melodie in den Sekunden, die er klingt.

(langsam verklingende Einzeltöne, Herzschlag)

\*

Mit 215,519 km/h Durchschnittsgeschwindigkeit hält Michael Dunlop den aktuellen Rundenrekord bei der Tourist Trophy auf der Isle of Man. Dem ältesten und gefährlichsten Motorradrennen der Welt.

Die Reihe der weißgetünchten Häuschen mit ihren kleinen Vorgärten endet dort, wo am Waldrand die Bushaltestelle steht. Die Stange, an der die Abfahrzeiten angeschlagen sind, ist heute mit einigen Strohbällen abgedeckt. An den Zäunen und Hecken drängeln sich die Menschen und warten auf ein Geräusch, das sich aus dem grünen Tunnel nähert, von dort, wo die Allee die Siedlung verlässt. Wenn die Fahrer in den Ort einfahren, geschieht es so schnell, dass alles mit einem Wimpernschlag vorbei ist. Den Hobbyfilmern gelingt es nicht, die Kamera schnell genug zu drehen, um ein auch nur verwackeltes Bild ihrer Heroen einzufangen.

Der Fahrer fährt mit 270 km/h aus einer schwierigen Sektion heraus auf einen Hügel zu, wo das Motorrad unweigerlich abhebt. In dem Augenblick, in dem beide Reifen die Bodenhaftung verlieren, kann er nichts mehr tun. Er muss warten, was passiert. Werden Vorder- und Hinterreifen in einer Flucht auflanden, oder wird er schräg landen und einen plötzlichen Rückschlag spüren? Vielleicht so stark, dass er zurück in die Luft wirbelt. Mit 270 km/h nur einige Meter entfernt von Häuserwänden und Gartenmauern.

\*

Der Futurismus hat versucht, den Augenblick der höchsten Gefahr zum ästhetischen Prinzip zu machen. Wer heute am Westufer des Gardasees den Ort Gardone passiert, kann zwischen Olivenbäumen und Zedern mitten aus dem zerklüfteten Hang oberhalb des öffentlichen Parks den Rumpf eines Kriegsschiffes sich erheben sehen, das mit seinen zwei Kanonen aus der Felswand hervorbricht. An diesen

ungewöhnlichen Ort kam das Schiff durch den Dichter Gabriele d`Annunzio, der es sich als Krönung seiner absonderlichen Behausung „Vittoriale“ in den Garten bauen ließ.

D`Annunzio sah sich als Held. Er betrieb einen wahren Kult der Gefahr. Vor seiner Villa säumen Granaten die Beete. Innen türmen sich in den Zimmern verbogene Teile abgestürzter Flugzeuge und zerschmetterte Lenkräder. Das überschreitet oft schon die Grenze zum Komischen.

Doch trotz aller grotesken Übertreibungen glaube ich nicht, dass D´Annunzio immerzu nur auf ganz falscher Fährte war.

Es gibt vielleicht schon einen tieferen Zusammenhang zwischen Schönheit und Gefahr. Ich denke an die Eleganz mancher Tiere, die aus ihrem ständigen Zusammenspiel mit dem Todfeind kommt. Zwischen Jäger und Gejagtem herrscht eine Vertrautheit der Geste und Bewegung, wie sie Tänzer zueinander haben müssen, wenn sie im Takt bleiben sollen. Das kann anmutig wirken. Bei fliehenden Gazellen zum Beispiel. Aber auch wie eine Krähe nur lässig etwas beiseite hüpf, wenn am Kadaver eine Hyäne nach ihr schnappt.

All die Flugkünstler und Springer, die Läufer und Schleicher verdanken ihre Gestalt der Nähe der Gefahr. Ihre Bewegungen folgen einem schmalen Grat. So wie die Surfer dem schwankenden Kamm der bedrohlichen Welle. Sämtliche Glieder dieser Tierkörper sind für den eingerichtet für den Balanceakt am Abgrund.

Doch einmal kommt der Moment der Ruhe. Auf dem Markt, zur Mittagszeit. Die nassen Fangschere der Krebse liegen reglos in der Sonne, als wären sie nur für diesen Augenblick entstanden und als hätten sie keinen anderen Zweck als dazuliegen und zu glänzen.

Ohne den Kampf ums Überleben gäbe es diese Zangen wohl nicht. Doch im Augenblick hören sie auf bloß Mittel und Waffen in diesem Kampf zu sein. Sie scheinen nicht einmal mehr gefährlich. Als wäre ihre losgelöste Schönheit in diesem Moment das eigentliche Ziel des ganzen grausamen Naturspiels gewesen.

\*

Die Gesichter, die man im Fahrerlager der Tourist Trophy sieht, sind häufig solche von Männern, denen man auf den ersten Blick nichts weniger zutraut als ein Weltgefühl, das von D`Annunzio inspiriert sein könnte. Viele Iren und Eingeborene der Insel, die schon als Teenager mit langen Haaren auf ihren Yamahas und Hondas saßen und an Nachmittagen auf den schmalen Wegen zwischen zwei Dörfern ihre Höchstgeschwindigkeit testeten.

Man hat eher den Eindruck, dass die Fahrer den Augenblick der Gefahr so wenig wie möglich in ihr Bewusstsein aufnehmen wollen. Sie begeben sich in den Augenblick der höchsten Gefahr, doch anstatt sich in ihm rauschhaft zu verlieren, müssen sie ihn beherrschen.

Denn die körperliche Aktion muss bei diesen Rennen wie automatisch geschehen. Was die Hand und der Oberkörper im nächsten Sekundenbruchteil tun wird, das steht im Vorhinein fest. Die Kurve ist noch unsichtbar, die Kuppe noch hinter den Bäumen verborgen: in drei oder zwei Sekunden muss passieren, was der Fahrer wie einen vom Blitzlicht erleuchteten Raum plötzlich vor sich sieht. Gelingen oder Scheitern scheint da kaum noch von ihm abzuhängen.

Man könnte sagen, „ja, das ist eben die Konzentration“. Ein Phänomen wie eine Taktik im Sport oder beim Schachspiel: der perfekt vorbereitete und fokussierte Mensch spult über eine Menge von Augenblick hin ein Programm ab, ohne sich beirren zu lassen.

Die extreme Konzentration beim Zusammenschmelzen von Gefahr und Geschwindigkeit kann aber auch als eine Art Meditation verstanden werden. Ein der Existenz auf den Grund Gehen.

Das Vorgehen ist spiegelverkehrt zum Ausbruch aus der Alltagswahrnehmung mittels der Droge. Anstatt, dass die innere Spannung gelöst wird, soll sie sich bis zur Hellsichtigkeit steigern.

Meine Wahrnehmung wird auf das äußerste verengt, wenn ich etwa so schnell ich kann eine Treppe herunter springe. Nichts Ablenkendes darf eindringen. Da zur Anstrengung auch noch die Gefahr zu stürzen, hinzukommt, sind alle Sinne und das ganze Bewusstsein streng in der Richtung der körperlichen Bewegung und ihrer Absicht ausgerichtet.

Doch während des Laufens und Springens kann etwas Merkwürdiges geschehen. Es kann plötzlich ein Augenblick mich erstaunen. Nicht von außen, weil sich plötzlich ein Detail der Fülle um mich herum scharf in meine Wahrnehmung einbrennen würde. Aber dafür von innen, wenn Körper und Geist, in äußerster Anspannung begriffen, auf einmal spüren, wie sich in einem flüchtigen Moment alles für das auf ihn Folgende entscheidet.

Man spürt, dass die Bewegung nicht sicher und fest über eine einfach daliegende Bahn geht, wie über Schienen. Es wird offenbar, dass sie von Augenblick zu Augenblick geschieht. Wem das bewusst wird, der spürt seine eigene Freiheit.

Noch vielfach gesteigert muss das auch für die Rennfahrer so sein.

\*

Unser Verhältnis zum Augenblick bestimmt unser Verhältnis zum Tod. Der Mensch, dem nichts wirklicher ist als der Augenblick, stirbt gewissermaßen ständig. Ihm kann die Tiefe und Dichte eines Moments mehr wert sein als die Zukunft.

Dass es untergehen kann, und nichts nach seinem Untergang es wird ersetzen können, das garantiert dem Individuum seine Realität. Nur deshalb darf es sich

Individuum nennen; darf es glauben, es sei einzigartig. Das ist es nämlich wirklich. Unwiederbringlich, unnachahmlich – wie der Augenblick. Einmal da und nie mehr zu wiederholen.

(Musik)

Zur Veranschaulichung einer Bewegung kann man eine Linie zeichnen, die eine Strecke anzeigt oder eine Kurve, die eine Geschwindigkeit wiedergibt. Die lebendige Bewegung meines Körpers hat aber keine Ähnlichkeit mit einer Linie zwischen zwei Punkten, oder einer mathematischen Kurve. Sie ist immer wieder unabtrennbar an das Ereignis einer ständig dahingehenden Gegenwart gebunden. An den Augenblick. Man kann sagen, sie geht nicht über den Augenblick hinaus, sondern verliert sich gerade immer wieder mit ihm. Das ist das Wesen der Bewegung. Sie geht dahin, und mit ihr die Zeit

Es scheint mir vielleicht tagelang, als ob jede neue Stunde, die ich erlebe gar nichts Besonderes wäre. Geschweige denn, dass ich noch wahrnehme, dass da nun jeder neue Augenblick so viel zählen soll.

Doch in Wahrheit kann natürlich jeder Augenblick meines Lebens mein letzter sein. Jeder einzelne zählt. Das weiß jeder. Meine Existenz geht nicht einfach so über Stunden, Tage und Jahre dahin, wie eine Eisenbahnschiene über eine Anzahl von Metern. Sie geht von Augenblick zu Augenblick. Wen diese Wahrheit ganz und gar erfüllt, dem wird aber der Augenblick zum Gefäß seiner ganzen Welt: alles liegt in ihm, weil sich in ihm immer wieder neu alles entscheidet.

Die Gefahr der hohen Geschwindigkeit ist eine Methode, der Wirklichkeit des Augenblicks näherzukommen; die Furcht und die Anspannung helfen mir einzusehen, dass die ganze Wirklichkeit meines Lebens immerzu in einem Augenblick besteht. Wer seine eigene Bewegung in den Bereich der absoluten Gefahr hinausführt, der versucht sich vielleicht zu einer tieferen Bekanntschaft mit dem Augenblick zu zwingen, weil die Gleichförmigkeit seiner Tage sie ihm verwehrt.

In einem Augenblick äußerster Anspannung während einer Bewegung mit hoher Geschwindigkeit, wird radikal bedeutungslos, was sonst jeder Minute meiner Tage ihre Färbung gibt. Meine Schulden, meine Pflicht, meine unerfüllte Sehnsucht. All das verschwindet aus meinem Geist. Ich habe keine Zeit, daran zu denken. Es würde mich ablenken von der völligen Konzentration auf den Moment. Und das könnte mein Ende sein. Wie die Droge schenkt die Geschwindigkeit Vergessen. Das ist wie eine Ohnmacht, in der man sehen kann.

\*

„Man muss sich überschwenken“

Mensch/wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit/

So kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.“



(Angelus Silesius)

\*

Ich kann mich an den Gedanken nicht gewöhnen, dass es jeden Augenblick um alles gehen soll. Meine Stunden und Tage sind für mich eher wie ein Fluss als wie ein Regenschauer oder ein Wasserfall.

Vielleicht liegt es an der Bruchstückhaftigkeit der Erinnerung, dass man meint, die Wirklichkeit selbst wäre auch so brüchig.

„Jeder vergleiche sein eigenes beschädigtes Lebensmosaik; die Ereignisse springen: grundsätzlich ergibt sich durch unsere mangelhafte Gehirnleistung mit ihrem >Vergessen< ein poröse Struktur unseres Daseins: die Vergangenheit ist uns immer ein Rasterbild.“

(Arno Schmidt)

Ist es mangelhafte Gehirnleistung oder ist das Vergessen nicht doch eher ein tiefer gehendes Phänomen? Die Wirklichkeit, in der ein Mensch mit seinem Gehirn sich bewegt, ist ja auch nicht ewig. Auch in ihr versinkt das Vergangene langsam im Nebel. Von Augenblick zu Augenblick vergeht sie und erhält sich neu.

Da erzählt zwar eine Abbruchkante voller Versteinerungen vom Millionenalter des Planeten. Aber die Versteinerung erzählt eben davon. Sie enthält diese Millionen von Jahren nicht. So erzählt sie auch von einem vergangenen Leben: es ist nicht mehr da, es ist Vergangenheit. Wenn nichts von ihm erzählte, würde man nicht einmal wissen, dass es es überhaupt je gegeben hat.

Als ob die Realität etwas wäre, das in einer Raum-Zeit-Matrix ganz glatt und homogen daliegt! Das würde ja bedeuten, dass die Vergangenheit gar nicht vergangen und die Zukunft gar nicht zukünftig ist. Im Augenblick, da wir geboren werden, wären wir zugleich schon tot, und an dem Tag, an dem wir sterben, würden wir am Tag unserer Geburt geboren.

Die Einmaligkeit jedes Augenblicks bedeutet seine Unwiederbringlichkeit. Der Glückliche will den Augenblick umarmen und festhalten und schon mischt sich in seine Freude auch Melancholie, wenn sich zeigt, dass es nicht gelingt. Es muss schon einer begierig auf irgendetwas warten, damit ihm das Fliehen der Zeit keinen Stich gibt.

Das Fliehen der Augenblicke. Als ob unser Leben in nichts aufbewahrt wäre. Ein ständiger Untergang, der von Dingen erzählt, die alle entweder vergangen oder zukünftig sind.

„Die Sonne wird jung Tag für Tag ... entzündet sich und verlischt.“

(Heraklit)

(Musik)

\*

Für den gläubigen Menschen kann die radikale Neuheit jedes Augenblicks auch ein Hinweis auf die Freiheit Gottes sein. So versteht schon die frühe Tradition den Begriff der Schöpfung: sie liegt nicht irgendwo vor dem Urknall, sondern geht kontinuierlich weiter. Wie die Augenblicke meines Lebens: unendliche Taten Gottes. Wenn ich sie ergründen will, zerspringen sie wie Bologneser Tränen.

Das zersprungene Glas kann aus seinen Scherben nicht wieder zusammengesetzt werden. Werden sie eingeschmolzen, entsteht ein neues Glas anstelle des alten. Jedes neue Wesen und jeder neue Moment hat Eigenschaften, die vor ihm noch nichts und niemand hatte. Es mögen wenige sein, aber es gibt sie. Wenn das nicht so wäre, könnten wir alle in die Zukunft schauen.

(Musik)

Also ich kann in die Zukunft schauen: ich weiß, wie mein Frühstück morgen schmecken und mein Tagesablauf aussehen wird! (Na, wart ab, du hast es noch nicht erlebt...)

\*

Vor Kurzem sprach ich mit einem Freund, der sich auf die Leitung eines Verlagshauses beworben hatte. Er hatte sich als Anwalt, der aus einer ganz anderen Branche kommt, keine großen Chancen ausgerechnet, und so war denn auch ein Internetfachmann ihm vorgezogen worden. „*Das ist ja die Zukunft!*“ sagte er.

(Musik)

Zu der Zeit, als sich im Zweiten Weltkrieg bereits die Wende von Stalingrad vollzogen hatte, soll der Glaube weit verbreitet gewesen sein, der Krieg würde einfach immer weitergehen. So unwahrscheinlich erschien den Menschen ein Umbruch, der die Verhältnisse grundsätzlich neu sortiert hätte.

Die Prophetie der Massen gründet in einem Mangel an Phantasie. Man bedenke dazu, wie volatil so ein Krieg ist! Wenn selbst der Krieg den Zeitgenossen aus Beton erscheinen kann, wie unverrückbar müssen ihnen dann Umstände erscheinen, deren Wandlungen nicht laut und sichtbar mit Bomben und Schlachten kommen, sondern beinahe unsichtbar.

Denken wir an Begriffe wie „moderne Zivilisation“ oder „Kapitalismus“. Das mit ihnen Bezeichnete scheint uns so selbstverständlich, so unverrückbar! Notwendig. Das

finale Schicksal jedes Landes der Erde. Als gäbe es in der Geschichte Prozesse, die in sich neutral sind und ablaufen so wie der Gefriervorgang von Wasser: ganz von selbst aufgrund der Umgebungstemperatur. Als ob es in der Geschichte auch noch so etwas wie Naturgesetze gäbe, durch welche die historischen Erscheinungen zur Kristallisation gebracht werden!

(Straßengeräusche in Indien)

Wenn der Blick von Westen her zum Beispiel auf Indien fällt, dann feiert die Phantasielosigkeit Triumphe. Man sieht dann wahlweise ein neues Frankreich oder Amerika oder China vor sich, wenn man sich fragt, was aus Indien in der kommenden Zeit wohl werden könnte.

Wie vermessen der angerührte Ton vieler Reportagen über die sogenannten Schwellenländer ist! So als würden die Spiele eines Kindes mit Rührung angesehen, weil der Betrachter weiß, dass es in wenigen Jahren schon kein Kind mehr sein wird.

Was für eine öde Welt wäre das, wenn alles, was in ihr anfängt, dasselbe Ende nehmen muss!

Sicherlich gibt es Umstände, die auf bestimmte Entwicklungen hinweisen und ihr Fortschreiten wahrscheinlich machen. Doch man kann sich auch denken, dass es Zustände gibt, die noch unbekannte Früchte tragen werden. Aus einem stillen Kind kann ein Abenteurer werden und eine Zivilisation kann ihre Jugend retten.

\*

Wer hätte den Mauerfall vorhergesagt? Wer die Wahl Donald Trumps oder den Brexit? Wie die alltäglichen Entscheidungen der Millionen Individuen fallen auch die historischen Entscheidungen, die das Schicksal der Völker beeinflussen, im Augenblick.

Wenn die Freiheit nicht im Augenblick liegt, dann steht es schlecht um sie. Wenn die Verbindung zwischen dem Gewesenen und dem Kommenden über feste Stränge geht, wie ein Drahtseil über einen Fluss, dann wäre jede Spontaneität eine Täuschung.

Ich verstehe schon, dass der morgige Tag nicht einfach ein notwendiges Produkt des Heutigen ist. Und ich glaube auch, dass es freie und spontane Handlungen gibt. Mir scheint es aber unglaublich, dass die Geschichte einfach so in einem Augenblick eine neue Richtung einschlagen kann. Viel zu viele Faktoren und Ursachen sind doch da am Wirken. Wie sollen sie alle in einem Moment verschwinden?

Vielleicht ist es gar nicht notwendig, dass sie verschwinden. Sie werden einfach ignoriert. Da reicht es schon, dass plötzlich in irgendeiner Versammlung die Stimmung kippt. Keiner weiß warum. Wie wenn man beim Glücksspiel gewinnt. Einfach so. Plötzlich entscheidet einer, dass er jetzt aufsteht und seiner Frau in der Küche einen Kuss gibt. Impulsiv. Auch der Ausgang von Schlachten und der Kurs

von Aktien hängt von solchen impulsiven Akten mit ab. Hinterher sind dann alle erstaunt und können es sich nicht erklären. Ihnen fehlt der Sinn dafür, dass es immer möglich ist, dass der nächste Augenblick eine Überraschung bringt; weil jeder Augenblick neu ist.

\*

(Geklingel und Gebete, Schrei der Pfauen)

Im Schatten eines unsterblichen Baumes steht ein kleiner Tempel, wie es unzählige in Indien gibt. An den Stamm gelehnt sitzt der Priester mit ein paar Männern und raucht. Eben ist die Sonne untergegangen und von den Zinnen erklingt der Schrei der Pfauen, der aus der Ferne vielstimmig beantwortet wird. Die Menschen, die jetzt in der Abendstunde allein oder in kleinen Grüppchen zum Tempel kommen, begrüßen den Priester mit der Formel *Sitaram*. Dann steigen sie die Stufen zum kleinen Heiligtum empor und schlagen einmal an die Glocke, die vom Gesims hängt, bevor sie niederknien und ihre Stirn zur Erde neigen.

Das Erstaunliche an den Luftwurzeln der Banyanfeige ist, dass sie sich verdicken und feine Fädchen bilden, wenn sie sich von oben her dem Boden nähern. Sie tun das, bevor sie ihn berühren. Rings um den verschlungenen Stamm tasten sich diese Fühler und Arme der Erde entgegen.

Dass hier das Schema des Wachstums umgekehrt ist, vergrößert doch eigentlich nicht das Staunenerregende und Ehrfurchtgebietende der Naturerscheinung selbst: es lässt es nur leichter hervortreten, weil der Nebelvorhang der Gewöhnung fehlt. Der fremde Tempel lässt die bekannten Gesten der Verehrung und Anbetung stärker wirken.

(Geräusche brechen ab)

Ich stelle mir vor, dass mit der wahren Hingabe an die Anschauung jeder neue Augenblick erstaunlich würde, wie ein fremdes Land.

\*

Was für ein surreales Lebensgefühl, in jedem Augenblick ganz Neues zu erfahren und ganz neu anfangen zu können! Wie unangenehm!

(Disruptive Klangfolge)

Das ergäbe allerdings eine unzuverlässige Welt, wenn Menschen und Pflanzen, Tiere und Sterne in jedem Augenblick ihrer Existenz den Modus wechseln und ihre Geste und Gestalt grundsätzlich ändern könnten. Vielleicht ist es gut, dass sie so treu sind und ein Stück von der Freiheit, die in jedem Augenblick liegt, ungenutzt bleiben muss. Wer weiß.